

Paradigmawechsel

Die Umweltethik als Vorreiter einer neuen inhaltlich ethischen Orientierung

Von Philipp Schmitz

Erste Aufgabe der Ethik ist es zu sagen, was ein Mensch tun soll. Sie hat eine Methode anzubieten, mit deren Hilfe er entdecken kann, woran er in seinem Verhalten, das ja verschiedene Formen annehmen kann, gebunden ist. Sie hat auf das sittlich Richtige bzw. die sittliche Norm hinzuweisen. Die neuzeitliche Ethik erfüllt diese Aufgabe, indem sie Sollen und Vernunft in Beziehung zueinander setzt. Das sittlich Bindende oder Richtige, die sittliche Norm, ist nach der Aufklärung immer das (normativ) Vernünftige. Wer sein Handeln nach dem Gesetz der Vernunft ausrichtet, der tut das, was er tun soll. Um das (normativ) Vernünftige zu bestimmen, gebraucht man unterschiedliche Prinzipien: das Prinzip der Universalisierung, das Prinzip des Nichtwiderspruchs, das Prinzip der Nichtkontraproduktivität usw.

Neben dieser ersten Aufgabe leistet jede Ethik — die neuzeitliche Ethik nicht ausgeschlossen — ein zweites. Sie macht dem sittlich Handelnden bewußt, daß sich das von ihm so dringend gesuchte Vernünftige nur innerhalb eines wechselnden Horizontes von Überzeugungen, Wertungen, Meinungen findet. Sie erschließt ihm die Einsicht, daß das (normativ) Vernünftige immer nur im Raster des (realgeschichtlichen) Vernünftigen vorkommt. Dieser Raster ist dem Handelnden zwar oft unbekannt — er mag selbst meinen, es komme ihm allein auf das Vernünftige schlechthin an —; nachdem die Ethik ihn aufmerksam gemacht hat, kann er sich aber dem Eindruck nicht mehr verschließen, daß das, was er das Vernünftige nennt, gleichzeitig auch das Natürliche, das Befreiende, das Lebendige genannt werden kann. Und er begreift: die Bezeichnung — und wohl auch die Wirklichkeit dieses weiteren Aspektes der ethischen Reflexion — wandelt sich im Gegensatz zu dem ersten Aspekt, dem sittlich Bindenden an sich, ständig. Was auf dieser Ebene für eine bestimmte Zeit die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, verliert zu einer späteren Zeit an Interesse. Worüber man sich dabei mit anderen leicht einigen konnte, wird später zu einer Sache des Dissenses. Fragen zu diesem Komplex verlieren unter einer anderen geschichtlichen Perspektive ihre Bedeutung. Mit einem Wort: neben der Bestimmung des (normativ) Vernünftigen beschreibt die Ethik — um es mit einem inzwischen weithin bekannten Begriff zu sagen — das jeweils gültige Paradigma, das sich als gültig dadurch ausweist, daß es für die Beantwortung der anstehenden Fragen fruchtbar ist.

Es gibt Anzeichen dafür, daß das bislang gültige Paradigma — wie immer man es auch bezeichnen möchte: Fortschritt, Freiheit, Befreiung usw. — für viele Menschen gewechselt hat. Was einstmals ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, was

ihnen als Fundament für gesellschaftliche Absprachen reichte, erweist sich jetzt als für solche Zwecke ungeeignet. Zur Erklärung für diesen Wechsel deutet man auf wenig erhellende Etiketten wie Postmoderne, Ende der Neuzeit, Ende des Industriezeitalters, Spätkapitalismus usw. Man kann allenfalls noch daran erkennen, daß man der Meinung ist, die bislang gültigen Paradigmen hätten ihre formende Kraft eingebüßt. Im Bezug auf das Paradigma, das die genannten ablösen könnte, ist man allerdings unterschiedlicher Ansicht.

I. Die wachsende Orientierung auf das Paradigma-»Leben« innerhalb der Ökologiebewegung

Daß das vergangene Paradigma Fortschritt, Freiheit, Befreiung zur Beantwortung neuer Fragen nicht mehr reicht und sittlichen Urteilen nicht mehr als Basis dienen kann, hat sich im Verlauf der Umweltkrise gezeigt. In vier Phasen hat eine ständig einflußreicher werdende Umweltbewegung »Leben« als neues Paradigma herausgearbeitet.

1. Die Entdeckung des Lebensraumes — der herkömmliche Naturschutz

In den Vereinigten Staaten vom Amerika entdeckt um die Jahrhundertwende ein national denkendes Bürgertum, daß der unermessliche Reichtum und die Schönheit des eigenen Landes durch Unachtsamkeit und unkontrollierte Erschließung gefährdet ist. Die ersten Generationen von Einwanderern hatten ihr eigenes Leben in Sicherheit bringen und für ihre Selbstverwirklichung einen neuen Ort finden wollen. Daß dieser Ort Grenzen haben würde, stand zunächst außerhalb der Reichweite ihres Bewußtseins. Daß der neue Lebensraum durch die nachkommenden Einwanderergruppen überlastet werden könnte, war ihnen zunächst fremd. Erst die Gewöhnung an das große Land läßt sie die schicksalhafte Verbindung zu ihrem Lebensraum erkennen.

Das Resultat dieser Erkenntnis ist die Gründung von Nationalparks und Reservaten. Theodor Roosevelt (1901—1909) erhebt als erster Präsident die Konservierung des Naturhaushaltes (*conservation*) und den Erhalt der Nutzungsfähigkeit der Natur zum politischen Ziel. In zeitlicher Verbindung zu den amerikanischen Initiativen formieren sich in Deutschland die ersten Behörden des Natur- und Umweltschutzes. Technisch-wissenschaftliche Experten, Naturfreunde, Mitglieder der Jugendbewegung wollen die Natur bewahren. Der herkömmliche Naturschutz — die erste Phase der Umweltbewegung — entdeckt die Umwelt als Lebensraum und Heimat. Die Emphase der Neuzeit, daß es bei der Bestimmung des sittlich Gesollten allein auf das Subjekt ankomme, wird damit einer Korrektur unterzogen.

2. Die Entdeckung des Lebenszyklus — das erwachende Umweltbewußtsein

Je länger sich diejenigen, die sich voll Stolz »Umweltschützer« nennen, mit der neu entdeckten Umwelt beschäftigen, um so deutlicher tritt ihnen deren Beziehung

zu dem im Zentrum stehenden rationalen Subjekt »Mensch« vor Augen. Sie begreifen, daß es einen Austausch zwischen den vielen biotischen und physikalischen Details, welche die gesamte Umwelt oder ein Ökosystem ausmachen, und dem Menschen gibt. Nicht nebeneinander, sondern in einem Kreislauf, der seinerseits ein Anzeichen des Lebens ist, stehen sie. Aldo Leopold,¹ in dem viele einen der ersten Umweltethiker erblicken, macht seine Zeitgenossen zu Beginn der zwanziger Jahre auf den »lebenswichtigen Zyklus« aufmerksam. Er beobachtet im amerikanischen Südwesten eine über das Maß der Verträglichkeit hinausgehende Abholzung; er wird Zeuge einer von den Neusiedlern gar nicht wahrgenommenen Überweidung und kommt als erster zu dem Schluß, daß weithin beklagte klimatische Veränderungen Folgen des gedankenlosen Handelns des Menschen seien.

Das sich die ganze Verantwortung für seine Umwelt anmaßende menschliche Subjekt wird zum ersten Mal als Zerstörer der begrenzten Resource Umwelt identifiziert. Es wird klar: Wenige nehmen sich zuviel vom Ganzen, eigensüchtiger Konsum vernichtet für alle unverzichtbare Kreisläufe.² Es zeigt sich, daß diese Sicht auch politische und ökonomische Kräfte zu mobilisieren imstande ist. Ziel ist nicht mehr nur Bewahrung (*conservation*), sondern Erhalt (*preservation*) von Gleichgewichtszuständen, Kreisläufen und Zyklen des Lebens — um des von diesem Leben abhängigen Menschen willen.

3. Die Entdeckung der lebensschädigenden und lebensfördernden Handlungen — Ökologiebewegung I

Seit der Mitte der sechziger Jahre weitet sich in den westlichen Industrieländern das ökologische Bewußtsein bemerkenswert aus. Es sind nicht mehr nur Eliten, die Schäden entdecken und in mühseliger Kleinarbeit die Schuldigen ausfindig machen. Die Menschen, die in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eintreten, stellen fest, daß an ihrer aller Handlungen etwas nicht stimmt. Der Autofahrer, die Hausfrau, der einfache Konsument ebenso wie der Fabrikant, der Manager und Politiker begreifen, daß ihr ganz normales Tun Folgen hat, welche die Atmosphäre, das Grundwasser, das Klima, die Böden beeinträchtigen und die Ursache für eine ökonomische und technische Entwicklung sind, die sie mit Rücksicht auf das Leben nicht mehr vertreten können. Der Mensch dieser Zeit macht eine geradezu dramatische Entdeckung: das, was im Dienst des Lebens stehen sollte, das menschliche Tun und Handeln, offenbart sich ihm, der doch insgesamt gute Absichten hat, als zerstörend. Es zeigt sich, daß die Werkzeuge, welche seinem Tun und Handeln größere Reichweite verleihen sollten, keineswegs der Kontrolle des Handelnden unterworfen sind.

¹ A. Leopold, *Round River: From The Journals of Aldo Leopold* (ed. by Luna B. Leopold) (Oxford University Press New York 1953; A. Leopold, *A Sand County Almanac. With Essay on Conservation from Round River* (Sierra Club/Ballantine) New York 1966 (erstmal erschienen 1949).

² In Deutschland sind wichtige Persönlichkeiten dieser Phase der Umweltbewegung: E. Rudorff, E. Diederichs, Fr. Lienhard, P. Rosegger, H. Löns; in den USA formieren sich die auch heute noch bedeutsamen Umweltverbände, z. B. der Sierra Club, der Audubon Club u. a.

Autonome Prozesse des Wirtschaftens und der technischen Entwicklung greifen anscheinend in die Substanz des menschlichen Gestaltens ein.

Das Ziel dieser Phase des Umweltbewußtseins kann nichts anderes sein, als das Verhältnis zwischen normalem und alltäglichem Handeln und Leben wiederherzustellen. Alles Tun muß dem neuen Paradigma unterworfen, auf seinen ursprünglichen Sinn und Zweck zurückgeholt und nach dem Maßstab »Leben« korrigiert werden. Ascese — das alte Wort christlicher Spiritualität — darf das Programm bezeichnen.³ Dem Sachverhalt näher sind die Begriffe: Energiesparen, Recycling, Umweltverträglichkeitsprüfung, alternative Technologien usw.

4. Die Entdeckung des lebensschädigenden und lebensfördernden Systems — Ökologiebewegung II

Ein Teil der Ökologiebewegung geht über den Ansatz, den ihre Initiatoren hatten, hinaus. Nach ihnen entspricht die Konzentration auf — wie sie sagen — vereinzelt menschliches Tun dem komplexen sozialen Tatbestand nicht. Umweltkrise ist für sie Ergebnis von sozialer Entfremdung und Resultat eines lebensschädigenden Systems, das durch Trennung von Kapital und Arbeit, durch inhumane Arbeit, falsches Freizeitverhalten, ungeordnete Produktions- und Konsumorientierung geprägt ist und die Namen Kapitalismus, Industriegesellschaft trägt.

Die Entdecker des lebensschädigenden Systems sind Kulturkritiker, Ökosozialisten, überraschend viele Theologen. Was sie eint, ist weniger — wie man mancherorts vermutet — ein gemeinsamer Kirchenvater Karl Marx, sondern die aus Leid genährte Kritik an einem System, das sich für das Leben als zerstörerisch erweist. Sie sind Betroffene der ersten Energiekrise, des Waldsterbens, des Reaktorunfalls von Three Miles Island oder Tschernobyl. Sie stellen sich ein lebensförderndes System vor und kennzeichnen es mit Begriffen wie Kleinheit, Basisdemokratie, Selbstbestimmung, Entflechtung, Teilautonomie. Auf dem Weg dazu — meinen sie — müsse die jetzt lebende Menschheit neue Formen der Solidarität einüben und zwar in den Bereichen der Arbeit, des Konsums, der Verwaltung usw.

II. Eine Ethik nach dem Paradigma »Leben«

Das Paradigma »Leben« ist wie der Notenschlüssel zu einer ökologischen Ethik. Sittliche Urteile — das Wichtigste, was eine Ethik anzubieten hat — machen sich unter dieser Vorgabe bewußt, daß sie solche Handlungen zu bestimmen haben, welche dem Leben dienen sollen. Und das setzt voraus, daß sich das Subjekt des Handelns auf den Lebensraum einstellt, in dem es ist, daß es sich klarmacht, daß es mit einer begrenzten Ressource zu tun hat. Das setzt voraus, daß es begreift, daß es sich mit seinem Handeln aus dem ihm immer schon vorgegebenen Leben aufbaut. Bevor es

³ C.F.von Weizsäcker, Gehen wir einer aszetischen Weltkultur entgegen?, in: C.F.von Weizsäcker, Deutlichkeit, München ²1979, 73—113.

sich in seiner jeweils individuellen Gestalt als gültig erklären kann, muß es sich die Tatsache vergegenwärtigen, daß es in einer Umwelt steht, die nicht nur Summe von vielen physikalischen und biotischen Elementen ist, sondern als solche einen nicht selten zum System verkümmerten Rahmen für eine Solidarität aller Lebewesen darstellt.

Das Paradigma gibt — so läßt sich zusammenfassend sagen — dem sittlichen Urteil eine Vorgabe. Es selbst ist immer wieder — wie gezeigt — aus veränderten Zeitläufen, erlebten Daten, Formen der Betroffenheit, aber auch in Auseinandersetzung mit Paradigmen, die ihre Fruchtbarkeit eingebüßt haben — auf historischem Weg für den Handelnden und mit Hinblick auf ihn zu erschließen.⁴

Es muß in diesem Zusammenhang nicht genauer ausgeführt werden, welche Methode sich für die Durchführung einer auf diesen beiden Polen ruhenden Ethik⁵ am besten eignet: eine modifizierte Naturrechtsauffassung,⁶ eine utilitaristische Ethik,⁷ in deren Rahmen und Schule sich ein großer Teil der angelsächsischen ökologischen Ethik entwickelt hat, oder — was in deutschen Begründungen einer ökologischen Ethik immer wieder anklingt — die Weiterführung einer kantischen Ethik.⁸ Es genügt, wenn einige unverzichtbare Elemente einer Ethik nach dem Paradigma »Leben« kurz genannt werden. Obwohl die gleichen Elemente sich auch von der Warte der beiden anderen ethischen Methoden aus rechtfertigen lassen, stehen sie — wegen der eindeutigen Zentriertheit um das Subjekt (Person) — der zuletzt genannten, der kantischen Methode am nächsten. Jedenfalls können unter deren Voraussetzungen die Aspekte der *Normenfindung* nach dem Paradigma Leben und — was sich als eine willkommene Ausweitung dieses Paradigmas darstellen wird — nach dem Vorbild der Schöpfung und die *Normenbegründung* nach den Gesetzmäßigkeiten des sittlichen Urteils klar voneinander getrennt werden.

1. Die Elemente der Normenfindung nach dem Paradigma Leben

Der Ausgangspunkt für eine Ethik nach dem Paradigma »Leben« ist das sittliche Subjekt (in der Freiheitsgeschichte). Die Dimensionen dieses Subjektes sind gekennzeichnet durch die Solidarität aller Lebewesen, innerhalb derer das Selbst sich zur sittlichen Entscheidung durchringt. Der weitere Horizont ist dann durch die Disposition Natur (*scala naturae*) zu charakterisieren.

⁴ Wer auf diesem Hintergrund eine Metaphysik entwickeln will, muß sich bewußt bleiben, daß er das methodisch nur in dem Maß kann, als er diese Metaphysik — in einem transzendentalen Ansatz — vom Subjekt (seiner Rationalität und Freiheit, aber auch seinen Interessen und Bedürfnissen her) erschließt.

⁵ Es ist zu beachten, daß hier ein aposteriorischer und ein apriorischer Gesichtspunkt, ein induktives und ein deduktives Element ineinandergreifen und daß beide in eine einheitliche ethische Methode integriert werden müssen.

⁶ Vgl. B. Stöckle (Hg.), Wörterbuch der ökologischen Ethik, Freiburg 1986.

⁷ Z.B. P. Singer, *Animal Liberation. A New Ethic for our Treatments of Animals* (Avon Books), New York 1975; vgl. T. Regan, *Animal Rights, Human Wrongs*, in: *Environmental Ethics* 2 (1980), 99—120.

⁸ Vgl. A. Auer, *Umweltethik*, Düsseldorf 1984; W. Korff, *Technik, Ökologie, Ethik*, in: *Kirche und Gesellschaft*, hrsg. von der katholischen sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, Mönchengladbach Nr. 91, 1982. Der Ansatzpunkt ist wohl die Selbstzweckformel, die für den erstrebenswerten inhaltlichen Bezug am vorzüglichsten geeignete Formel des kategorischen Imperativs.

a) Das Bewußtwerden des Selbst im Leben

Aufklärerische Ethik beginnt mit der Konzentration auf Selbstbewußtsein. Im Selbstbewußtsein spiegeln sich Selbstzwecklichkeit der Vernunft, Interesse an der Welt, Bedürfnisse an der Natur und — das nicht zuletzt — der Wille zur Freiheit, der sich analog in allen Formen des Lebens findet.⁹

Um zum aufgeklärten Bewußtsein des Selbst zu kommen, ist magisches Bewußtsein zu durchbrechen.¹⁰ Angesichts von Betroffenheit, die nicht selten als Anzeige eigener Schuld erfahren wird, muß sich das Selbst seiner Freiheit und zugleich seiner wahren Interessen, Bedürfnisse bewußt werden. Rachel Carson¹¹ beschreibt diesen Erwachungsprozeß des Selbst, der im besten Fall Erwachen zum Leben ist, in der folgenden Form: »Es gab einmal eine Stadt, in der alles Leben harmonisch verlief. Die Stadt lag inmitten von blühenden Bauernhöfen mit reichen Kornfeldern und Plantagen . . . Eines Tages befiel die Gegend ein eigenartiges Geschick. Alles änderte sich auf einmal. Die Menschen schienen wie verhext. Geheimnisvolle Krankheiten befielen die Tiere. Das Vieh wurde krank und starb . . . Die Bauern berichteten von absonderlichen Krankheiten in ihren Familien. Über allem lag eine befremdliche Stille. Wohin waren eigentlich die Vögel geflogen? Viele Menschen sprachen verwirrt darüber, aber sie fanden keine Antwort. Die Apfelbäume blühten wie jedes Jahr, aber es gab keine Bienen mehr und so würde es keine Bestäubung und folglich auch keine Äpfel im Herbst geben. Die Wege — einst so herrlich anzuschauen — säumten nun dunkelbraune verwelkte Gräser und Pflanzen. Auch hier herrschte Stille. Alle lebenden Wesen waren weggegangen. Die Flüsse waren ohne Leben. Wenn man genau hinsah, konnte man auf den Dächern feinen weißen Staub entdecken. Vor einigen Wochen war er wie Schnee heruntergefallen. Es war keine Hexerei, die das bewirkt hatte. Kein Feind hatte die Wiedergeburt des Lebens in dieser schrecklich stillen Welt verhindert. Die Menschen hatten es selbst getan.«

Über die Annahme der Schuld oder Betroffenheit entwirft sich das Selbst, nicht nur formal, sondern auch inhaltlich. Im »*mea culpa*« behauptet es nicht nur seine Autonomie, sondern es wird ebenso lebendig, ändert sich, formt sich um aus seiner Beziehung zum Leben. Der Ausgangspunkt für eine Umweltethik ist das Selbst, das sich in der Orientierung auf das Leben gestaltet, das seine Bedürfnisse nach dem Maßstab des Lebens umformt, das seine Interessen mit dem Leben und dem Überleben in Übereinstimmung bringt.

So gesehen ist die ökologische Ethik eine anthropozentrische Ethik, aber es handelt sich um eine Anthropozentrik, die im Zentrum des Lebens steht. Ein Gegensatz zum Biozentrismus läßt sich daraus nicht konstruieren.

⁹ Siehe H. Jonas, *The Phenomenon of Life. Toward A Philosophical Biology* (The University of Chicago Press) Chicago and London 1966.

¹⁰ P. Freire, *Erziehung als Praxis der Freiheit*, Stuttgart / Berlin 1974.

¹¹ R. Carson, *The Silent Spring*, Boston 1962, 1 ff.

b) Das Bewußtwerden des Lebens im solidarischen Austausch

Das Leben, innerhalb dessen sich das Selbst ortet, muß aber zuerst einmal ins Bewußtsein gehoben werden. Die Umweltethik macht sich das zum besonderen Anliegen. Sie sammelt die Erfahrungen des Lebens, die Menschen aus der Solidarität mit anderen Lebewesen gewinnen¹² und stellt sie angesichts der Bedrohung des gleichen Lebens als entscheidenden Wert vor.

Wie sich das Bewußtsein des Lebens herausbildet, kann im religiösen Zusammenhang leicht dargestellt werden. Wo der Mensch sich mit seinen Mitmenschen und — darüber hinaus — mit allen Lebewesen als Geschöpf Gottes versteht, hat er vor jedem Austausch bereits einen Faktor ausfindig gemacht, der alle miteinander verbindet. Alle anderen Lebewesen sind Mitgeschöpfe, Brüder und Schwester im gleichen Garten, den der Schöpfer zu hüten und hegen aufgetragen hat. Die gleiche Einsicht stellt sich analog auch nach dem Prinzip der Gleichheit der Interessen aller Lebewesen¹³ ein. Der Austausch mit allen anderen Lebewesen läßt den Kosmos als ein Beziehungsnetz einer übergreifenden Partnerschaft und Gemeinschaft in der Befriedung von Bedürfnissen, im Verfolg authentischer Interessen des Lebens und im Bemühen um Freiheit — mit einem Wort: in der Verwirklichung des Lebens — verstehen. Bewußtes Zusammenleben in der planetarischen Solidarität stellt das Leben als Voraussetzung der Kommunikation, des sozialen Handelns heraus. Was Leben bedeutet, worin sein Sinn liegt, was seinen Wert ausmacht, wird auf diese Weise sichtbar.

Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Solidarität ist das Vermögen einer Generation, die dafür notwendigen Kräfte der Theorie und der Praxis zu mobilisieren. Nach der Betroffenheit muß ein Paradigma »Leben« entworfen und müssen Sensibilitäten für die Fülle des Lebens entwickelt werden. Es gilt, die dafür relevanten Gesetzmäßigkeiten wiederzuentdecken: die Lebenszyklen, die Begrenztheit der Lebensmöglichkeiten, die Formen des Zusammenlebens mit den Tieren und Pflanzen, die von der Natur vorgeformten Varianten des Lebensraumes. Darüber hinaus ist es notwendig, die Beziehung zwischen Umwelt und Gesellschaft zu begreifen und die Strukturen zur Sicherung des einen wie des anderen zu finden.

Eine solche Entwicklung aber kann durchaus verhindert werden durch die bereits weithin sichtbare Zerstörung, durch die Verengung zu Systemen, die nur einseitige Aspekte des Lebens darstellen, und durch unterschiedlichste Ideologien.

c) Das Bewußtwerden des Lebens im Raum des Glaubens an den Schöpfergott

Sicher läßt sich einwenden, das Leben, von dem hier die Rede sei, könne wieder zur Ideologie werden, wenn es nicht in Beziehung gebracht werde zum Ich und zum Du (Solidarität), wenn es nicht konkret erfaßt werde. Diese Ideologisierung — meint der Christ — lasse sich im Raum des Glaubens überwinden.

¹² Diese Einsicht erscheint in der ökologisch-ethischen Literatur unter verschiedenen Stichworten: conviviality (Illich), Generationenvertrag, Konkreatürlichkeit, Mitgeschöpflichkeit, Partnerschaft in Gewaltlosigkeit (Müller-Reißmann), Demokratisierung (Traube, Strasser), civil society (Gorz).

¹³ Das ist der methodisch wichtigste Punkt für die Utilitaristen.

Im Glauben an einen Gott, der am Anfang stehe und von dessen Güte und Liebe die Dinge Zeugnis gäben, lasse sich das geforderte »*mea culpa*« wirklich sagen. Der Glaube wisse mit letzter Sicherheit, *er* werde — was immer er auch getan habe — nicht mehr aus der Liebe Gottes fallen, die ihn ins Dasein gerufen und ihm trotz aller Zerstörung und trotz seiner Sünde Hoffnung verliehen habe.

Im Glauben an einen Gott, der allem Geschaffenen gleichermaßen gegenüberstehe und in allem als der Gütige und der Liebende erscheine, lasse sich das Du nicht nur zum Menschen sagen, sondern — wenn auch in Analogie — zu den Lebewesen, der Schwester Natur und zu den Geschwistern Tieren. Vor dem Schöpfergott — davon ist der Glaubende überzeugt — degeneriere Solidarität zwischen den lebenden Dingen nicht mehr zum System, in dem Terror regiere, sondern vor ihm, der alles aus dem Chaos gerufen habe, bleibe der Austausch zwischen all dem, was lebt, offen.

2. Das Gesetz der Normenbegründung innerhalb des Prozesses der nach dem Paradigma »Leben« ausgerichteten Normenfindung

Innerhalb des Normenfindungsprozesses — zugleich aber auf einer ganz anderen logischen Ebene — ist die Frage nach der Geltung der sittlichen Entscheidung gestellt. Der nach dem Lebensentwurf möglich gewordene Handlungsspielraum muß sich noch vor dem Forum der Vernunft zu einer Handlungsanweisung verengen.

Bei einer solchen Begründung ist es möglich, die klassischen Formeln zu benutzen: den kategorischen Imperativ, der das normativ Vernünftige nach dem Gesetz der Universalisierung bestimmt, oder einen Imperativ, der sich vor der Gesetzlichkeit der Nichtkontraproduktivität ausweist, usw. Zuvor aber wurde dargelegt, daß die Begründung innerhalb des erschlossenen Paradigmas »Leben« erfolge. »Lebe so«, dürfte darum die geeignetste Begründungsformel lauten, »daß die Folgen deines Lebens die Fülle des Lebens weder für die jetzt lebende Generation, noch für die künftigen Generationen mindert, beeinträchtigt oder zerstört.«

Wichtig ist, darauf hinzuweisen, daß ein solcher Imperativ — so sehr er sich auf das Gesetz der Rationalität beruft — einen Raum braucht, in dem er sich als plausibler vorstellen kann. Dieser Raum ist die Kleingruppe, die Gruppe, in der geistiger Austausch und Wertberatung möglich ist. Aus Alternativgruppen gehen die Antworten hervor, die bei der Realisation der begründeten ökologischen Norm angetroffen werden: der neue Lebensstil, das ökologisch verträgliche Wirtschaften und eine umweltangepaßte Technik, eine umfassende ökologische Orientierung der Politik, ganz zu schweigen von den vielen einzelnen Fragen, die es sonst noch zu behandeln gilt.

III. Die neue inhaltlich ethische Orientierung

Zum Schluß müßte gezeigt werden, daß auf der Grundlage, die bisher gelegt wurde, eine ökologische Ethik tatsächlich möglich ist. Leider kann der Beweis dafür nur

summarisch angetreten werden.¹⁴ Für den Zusammenhang wichtiger erscheint ein Nachweis für die in der Überschrift erhobene Behauptung, daß die auf der Basis des Paradigmas Leben konzipierte ökologische Ethik zum Vorreiter einer neuen inhaltlich ethischen Orientierung geworden ist.

1. Eine ökologische Ethik auf der Basis des Paradigmas »Leben«

Eine ökologische Ethik auf der Basis des Paradigmas »Leben« wählt die großen Lebenszyklen zur Orientierung und versucht für alle Handelnden einen Rahmen zu erstellen, in dem ökonomisches Wachstum und technische Entwicklung ohne übermäßige Belastung von Luft, Wasser, Klima, Böden sich entwickeln können.

Eine ökologische Ethik, die sich das Paradigma »Leben« als Richtschnur erkoren hat, eröffnet Wege, auf denen sich die planetarische Solidarität zwischen allen Lebewesen bilden kann. Aus der Solidarität mit Tieren und Pflanzen entwirft sie sittliches Handeln, das den ganzen lebendigen Kosmos berücksichtigt.

Eine ökologische Ethik, die sich dem Leben verpflichtet fühlt, entwickelt überall, wo sie in Frage steht, die Autonomie des Selbst aus dem Leben heraus. Ebenso fördert sie den Sinn für entflichtene, dezentrale Gemeinschafts- und Produktionsverfahren. Eine ökologische Ethik, die zugleich auch Ethik des Lebens genannt werden will, bemüht sich um Begrenzung im Gebrauch einer begrenzten Welt, in einem Lebensstil, in dem Möglichkeiten des sozialen Verhaltens mit den Ressourcen der Erde in Einklang gebracht sind.

Eine ökologische Ethik sucht Leben zu schaffen, zu fördern, zu feiern, zu teilen, zu sichern, weiterzugeben, zu erhalten.¹⁵

2. Eine ökologische Ethik auf der Basis des Paradigmas »Leben« als Vorreiter einer inhaltlich ethischen Orientierung

Das Ziel dieser Ausführungen ist nicht allein, die Strukturen einer ökologischen Ethik aufzuzeichnen. Sie sollen außerdem die in der Überschrift angezeigte Bedeutung dieser Ethik für die inhaltlich ethische Orientierung erläutern. Dort ist von »Vorreiter« die Rede, und damit soll eine Abhängigkeit der ethischen Orientierung in anderen Fragen von der ökologischen Ethik behauptet werden. Sicher ist das zunächst nur eine Ähnlichkeit in der Argumentation. Dem aufmerksamen Beobachter wird aber nicht entgehen, daß die ökologische Bewegung als umfassende Lebensbewegung verstanden, andere Fragen und Lösungen umfaßt.

¹⁴ Ausführlich vgl. Schmitz, Ph., *Ist die Schöpfung noch zu retten? Umweltkrise und christliche Verantwortung*, Würzburg 1985.

¹⁵ Siehe die Interpretation des Dekalogs im Licht einzelner umweltethischer Themen (Ph. Schmitz, *Ist die Schöpfung noch zu retten? Umweltkrise und christliche Verantwortung*, Würzburg 1985, 149—174).

a) Friedensdiskussion und Paradigma »Leben«

Um Frieden sichern zu können, sagt ein Teil der Friedensbewegung, sei es notwendig, den Wert »Gerechtigkeit« im Auge zu behalten. Zwar sei Kriegsverhütung das oberste Ziel jeder Bemühung um Frieden, doch dürfe die Realisierung dieses Zieles nicht das jedermann gerechterweise zustehende Recht auf Selbstverteidigung aufheben. Aus gerechten Gründen könne als »ultima ratio« auch schon einmal ein zumindest konventioneller Krieg sittlich erlaubt sein. Auch der Besitz von Massenvernichtungswaffen könne zum Zweck der Abschreckung unter bestimmten Bedingungen gestattet sein. Der Vorteil dieser Argumentation, die sich der Theorie des Gerechten Krieges bedient, liegt auf der Hand: das Recht aller wird deutlich gewahrt. Der Nachteil läßt sich aber ebensowenig übersehen: Es wird nicht problematisiert, ob sich nicht die Frage nach einer gerechten Ordnung dadurch überholen könne, daß ihre Grundlage — die Existenz der Menschheit — nicht mehr vorhanden sei.

Wegen dieses offensichtlichen Nachteils behauptet ein anderer Teil der Friedensbewegung, der zentrale Wert, auf den es ankomme, sei nicht »Gerechtigkeit«, sondern »Freiheit«. Auch deren Vertreter behaupten, im Namen der Freiheit können Gewaltanwendung und Krieg notwendig sein. Wegen des hohen Guts Freiheit müsse — unter Berücksichtigung aller Regeln der Güterabwägung — der Einsatz von Waffen und sogar von Atomwaffen, sicher aber die Abschreckung mit Massenvernichtungsmitteln, sittlich erlaubt sein. Der Vorteil dieser Argumentation besteht darin, daß sie die Würde des Menschseins, die Selbstverwirklichung, die Emanzipation in den Mittelpunkt rückt. Der Nachteil aber ist, daß die Frage offen bleibt, ob denn Freiheit noch ein sinnvolles Ziel sei, wenn der Planet »Erde« als ganzer gefährdet sei.

Die Nichtbeantwortung dieser Frage ist der Grund dafür, daß sich eine immer größere Zahl von Friedensfreunden auf einen zentralen Wert »Leben« und — ohne daß sie den beiden vorher genannten Argumentationstypen die grundsätzliche Berechtigung abspricht — sich auf die Sicherung des Überlebens einstellt. »Gerecht und frei werden wir erst«, so würde diese dritte Gruppe urteilen, »wenn wir uns mit dem Leben verbünden.«

Gedacht ist dabei nicht an ein einfaches Überlebensbündnis, sondern an einen Wertvorzug vor allen anderen Werten. Auf der Basis eines gesicherten, wenn auch nicht absolut gesicherten physischen Lebens, soll die Fülle, die Schönheit, die Vielfalt allen Lebens — in der jetzigen Generation und in allen zukünftigen Generationen — zur entscheidenden Option des Handelns gemacht werden.

b) Andere ethische Fragen und das Paradigma »Leben«

Bei dem zuerst angeführten Beispiel der Friedensdiskussion läßt sich eine Abhängigkeit, nicht nur eine Parallele, zur Ökologiebewegung feststellen. Die inhaltliche Orientierung, die dort plausibel erscheint, stammt aus einer Ethik, die sich das Leben der Umwelt angelegen sein läßt.

Ähnliche Abhängigkeiten lassen sich auf anderen Gebieten beobachten. Seit Anfang der siebziger Jahre — also zeitgleich mit der Ökologiebewegung — tritt der Wert »Leben« auch ins Zentrum der übrigen moraltheologischen Diskussion. Nacheinander werden die Abtreibung, die Euthanasie, der medizinische Fortschritt, die Gentechnologie zum Thema der Bildungsarbeit der Medien. Die Sexuelle Revolution, die noch unter dem Motto »Freiheit« und »Emanzipation« angetreten war, wird von Wertveränderungen abgelöst, die das Leben, seinen Anfang, sein Ende, seine Qualität betreffen. Zusammen mit ihnen werden die großen Überlebensfragen der Menschheit diskutiert: Überbevölkerung, Unterentwicklung, Hunger, technische Entwicklung, Gefahren der Kernenergie. In allen diesen Fragen wird nach einer Lösung gesucht, welche hauptsächlich und vor allem dem Wert »Leben« gerecht werden soll. Die Menschen, die in diesem Zeitraum leben, werden sich ihrer Abhängigkeit von einem Lebensraum, von einstmals selbstverständlichen Lebensgarantien bewußt. Sie sehen sich mit einer begrenzten Ressource konfrontiert: es ist ihnen zweifelhaft, ob die Erde genug Platz, genügend Nahrung, genügend Chancen, hinreichende Selbstheilungskräfte besitzt. Nach und nach entdecken sie Aspekte ihres Handelns, die das Leben übermäßig belasten und daher korrigiert werden müssen. Sie verstehen, daß eine auf Leistung und Wachstum programmierte Gesellschaft die Kräfte des Lebens aushöhlt und notwendig von einem lebensfördernden sozialen System ersetzt werden muß.

Eine teilweise aus christlichen Erinnerungen lebende Gesellschaft wendet sich einem zentralen Element der jüdisch-christlichen Moral zu. Der Dekalog, die älteste geschlossene Sammlung von Geboten und Vorschriften, enthält als fünftes Gebot die Forderung »Du sollst nicht morden«! Dem Anhänger der Jahwereligion soll es nicht erlaubt sein, einen Unschuldigen aus niederen Beweggründen zu töten. »Ihr habt gehört«, so zitiert Jesus diese Forderung, »daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht morden. Wer aber mordet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein . . .« (Mt 5, 21 f.) In dieser Fassung, die in der Bergpredigt steht, wird noch deutlicher, was genau unter das Verbot gestellt ist, nämlich das zynische Wollen, das menschliche Leben und — was nach und nach als Voraussetzung des menschlichen Lebens verstanden wird — das Leben überhaupt zu zerstören, zu beeinträchtigen oder zu mindern. Niemals aber ist das fünfte Gebot, dessen Aktualität sich heute mehr als in einer anderen Periode der Menschheitsgeschichte aufdrängt, nur abgrenzend-negativ verstanden worden. Ihm ist immer die Forderung entnommen worden, allen am Leben Bedrohten beizustehen und die unter Lebenslasten Leidenden von ihrer Bürde zu befreien. Unter der Forderung des fünften Gebotes stand von jeher die Hilfe für den einzelnen, der in seinem Leben bedroht ist, der unter Gewalt und Hunger leidet, für den, der als Sterbender oder Ungeborener, für den, der durch die Ausplünderung der Ressourcen der Erde und durch falsche technische Entwicklungen geschädigt wird, für den, der sich aus Mangel an Lebensmöglichkeiten nicht entfalten kann und in seinem Wachstum oder in seiner Reife behindert bleibt.

Die Krise des Lebens, die sich jetzt zeigt, ruft die Erinnerung wach an eine Weisung der religiösen Tradition, die den zentralen Wert »Leben« immer schon unter einen besonderen Schutz gestellt hat. Mit der Weisung ist das Bild eines Gottes verbunden, der am Anfang allen Lebens steht, dessen gütigen Wirken wir alles verdanken und der weiterhin als Garant allen Lebens gegenwärtig ist. In dieser Tradition wird das Leben darum als heilig bezeichnet. Aus ihr heraus ergeht die Forderung, dem Leben mit Ehrfurcht zu begegnen. Gott ist es, der das Leben will.